

leitete, nun sich sogleich in den Delfins oder den Delfous einer Teepuppe verliert. Wir haben in Deutschland außer einem Kriege auch noch einiges andere verloren. Man mache sich einmal den Ernst und die Gründlichkeit, mit denen früher politische Probleme diskutiert wurden (etwa an den von Paul Herre vortrefflich herausgegebenen Politischen Briefen und Aufsätzen 1848—1856 des Königsberger Professors Karl Rosenkranz. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1919), klar, um die Verflachung ähnlicher moderner Diskussionen bedauernd zu empfinden.

Aber zurück zum Büchertisch, der so sehr in Vergessenheit geraten zu sein scheint, daß nicht einmal die Buchhändler-schaufenster, die doch neuerdings Raum- und Werbefunktion zu vereinen streben, ihn in ihren Dienst stellen mögen, obschon gerade er eine bequeme Möglichkeit gibt, nachdrücklich auf einen berechtigten Platz des Buches in der sogenannten »Wohnungskultur« hinzuweisen und den größten Übelstand eines Buchhändlerschaufensters, seine ständige Überfüllung, zu vermeiden. Wäre nicht der Band *Venedig. Verse von Robert Hamerling. Dreiundzwanzig Radierungen von Hermann Strud, Euphorion-Verlag, Berlin 1920*, ein ebenso edler Zimmerschmuck wie ein anderes bedeutendes Stück kunstgewerblicher Arbeit? Was hätte Goethe mit Eckermann nicht alles, genießend, lehrend, lernend, über ein Buch wie dieses gesprochen! Gewiß, man kann es rasch durchlesen, und es ist trotz seiner Eleganz schon etwas zu groß für das durchschnittliche Bücherfach. Aber die Leute, die ihre Bücher rasch durchlesen und dann in ihren einen und einzigen Bücherschrank wegstellen, glücklich in dem Bewußtsein, ein Buch zu haben und es durchgelesen zu haben, sind eigentlich nicht diejenigen Buchfreunde und Bücherkenner, die wir uns wünschen müssen. Ihr Bedürfnis des Büchergebrauchs wird immer ein sehr gemäßigtes, verständiges, wie sie zu sagen lieben, sein, sie werden es nie begreifen, weshalb der Bücherliebhaber, der doch gewiß schon eine Bibel hat, sich an der Ausgabe der »*Plagelieder Jeremia's*« erfreut, die *Vazarus Goldschmidt* aus dem masoretischen Text neu übersetzte und mit Holzschnitten von *Wilhelm Schöden*, die mit dem Textdruck von *Otto v. Holten* zusammenwachsen, 1921 im *Euphorion-Verlag* veröffentlichte. Alle die Einzelheiten, die ästhetisch-technisch hier das Ganze gestalteten, die äußere aus der inneren Form bildend, bleiben ihnen unverständlich und erscheinen ihnen verächtlich, obschon sie die Feinheiten eines Glases Bier »voll und ganz« zu würdigen wünschen. Man hat nun zwar des öfteren gesagt, der Buchhändler solle ein Erzieher zum Buchgeschmack werden, aber man hat bisher noch nicht verraten, mit welchen Gewaltmitteln er die Unwilligen und Unwissenden zwingen soll. Was er tun kann, ist werben, die richtigen Bücher und die richtigen Leute zusammenzuführen. Es gibt ja auch noch heimliche Bücherliebhaber, die als solche erst entdeckt sein, die den Umgang mit Büchern lernen wollen. Ein Übermensch sondergleichen müßte aber der Buchhändler sein, der alle Bücher, die er empfiehlt und verkauft, gelesen hat. Allein nach dem Wöchentlichen Verzeichnis läßt es sich leicht ausrechnen, wieviele Stunden die Woche für den Leser haben müßte, der die neuerschienenen deutschen Bücher durchsieht. Es ist deshalb kein Vorwurf, wenn man sagt, den meisten Lesern des Börsenblatts werde der alte Gellert nicht viel mehr als ein halbverstaubter Name aus der Literaturgeschichte sein. Aber er verdiente doch eine Wiedererweckung in der anmutigen Art, die man an diesem Buche studieren kann: *Christian Fürchtegott Gellert, Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Euphorion-Verlag, Berlin 1921*. Ohne Altertümelei ist hier die Eleganz von *Klein-Paris*, die Gelehrsamkeit von *Pleisse-Athen* neu erweckt worden für den klassischen Briefsteller der deutschen Popszeit. Ein ansehnlicher, doch noch sich gefällig in die Hand schmiegender Band, die klare schöne Ungerschrift auf dem kräftigen weißen Zandershadernpapier, der ausgezeichnete Druck und Satz von *Poeschel & Trepte*, die vorangestellte Porträt- und Radierung des würdigen Herrn Verfassers von *Klaus Richter*, das alles ergibt ein erlesenes Buchvergnügen, das Zug um Zug genossen sein will. Und diese Verbindung von Gemüt, wie wir sagen, von Herzens-

güte und Weltmannsgelassenheit, auf die sich der weiland berühmteste Leipziger Professor versteht. Sie hat ihre frische volle Wirkung doch erst in einer solchen Einzelausgabe, die ohne die Last seines literarischen Ruhmes ist. Man begreift, das kluge Nachwort von *R. Blanck* berichtet darüber ausführlicher, daß Gellert zu den populärsten Autoren seiner Epoche gehörte und man verwundert sich ein wenig über die rasche Vergessenheit dieses im schönsten Sinne vollstümlichen Schriftstellers. Ein Meisterwerksruhm, der über die Persönlichkeit des Verfassers in den Weltruhm hinauswächst, pflegt seinen anderen Büchern nachträglich zu sein, die weniger gelesen als gelobt werden. In *Don Quixotes* unsterblichem Schatten verschwanden seines Vaters gesammelte Werke, mit ihnen auch die Novellen, die der andere Gipfel der Erzählungskunst sind, die der große Spanier erreichte, epische und psychologische Kabinettstücke aus dem Lande, das der letzte fahrende Ritter durchzog. Eines von ihnen, die *Novelle von der Macht des Blutes*, in einer Übersetzung von *Karl Federn*, die das Gespinnst des Originals mit nicht geringer Kunstfertigkeit durchschimmern läßt, bietet die 1920 erschienene Liebhaberausgabe des *Euphorion-Verlags*, die 7 Radierungen von *Klaus Richter* zieren. Wenn die Gellertausgabe, freilich mit einem erheblich verfeinerten Geschmack, an die ersten Klassikereditionen erinnert, mit denen der Pariser Verleger *Jouaust* in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die französische Liebhaberausgabe neubelebte, so erinnert der *Cervantes-Band*, unter dem gleichen Vorbehalt einer bedachteren Kunst im Buchdruck, an die in den achtziger Jahren hervortretenden *Conquet-Publikationen*, von denen der Aufschwung des modernen französischen Buchbildes ausging. Es ist ein gewisses Qualitäts-Soliditätsgefühl, das solche Vergleiche weckt. Der Papierreiz, den wir heute leider oft ungern vermessen, spielt dabei nicht unwichtig mit, dieser Reiz, der von allem dem Buche eigenen wohl die meisten Sinne beschäftigt, das Gesicht, das Gefühl der die Blätter wendenden Finger, das Gehör mit den eigenartigen dem Buchfreunde musikalisch tönenden Geräuschen, die das Blätterknistern hervorruft und schließlich auch den Geruch, der für manche Edelpapiere von eigenartiger Abtönung ist. Eine Erscheinung, auf die nebenbei einmal hingewiesen werden sollte, weil man neuerdings allerlei Experimente mit parfümierten Einbänden gemacht hat. Die alten und die neuen Bücher haben schon ein eigenes Aroma, das jedem, der in ihrer Atmosphäre lebt, bald vertraut wird, und man braucht es nicht noch künstlich zu verändern. Trotzdem, bisweilen ist für eine Buchstimmung auch der Geruch nicht zu verachten. *Puschkins Eugen Onägin* in Zuchten und das Tagebuch eines armen Fräuleins von *Marie Nathusius* in lavendelduftender lavendelfarbener Seide sind so ein paar Beispiele, nach denen sich die »bibliographischen Feinschmecker« ihre Geruchssymphonien im *Huyzmansstil* weiterausdenken mögen. Aber ein Körnchen Wahrheit steckt auch in dergleichen Spielereien. »Gefühl ist alles...« Im Übermaß zur Überschwänglichkeit werdend, wirkt es jedoch jenem Formensinn und jener Formens-trenge entgegen, die für die Erfassung mancher Schrifttumsgebiete, so des der romanischen Dichtung, unentbehrlich sind, weil dort das Verständnis einer Wortkunst allgemeiner ist. Wir haben im Deutschen den Klang des gesprochenen Wortes allzusehr aus dem Ohre verloren, unsere Literatur ist vielfach viel zu sehr Papier geworden. Woran deshalb hier erinnert sein soll, um den Hinweis auf ein seiner formalen Schönheiten wegen hochgeschätztes französisches Buch nicht mit dem Gemeinplatz verwechseln zu lassen, dergleichen Wohlklang gäbe es im Deutschen nicht. Nur der Franzose ist geschickter, gewöhnter, ihn herauszuhören. Die *Sonnets de Lovize Labé Lionnoize*, die nach der 1556 erschienenen Ausgabe letzter Hand ihrer bewunderten und gepriesenen Verfasserin der *Euphorion-Verlag* 1920 in einer Liebhaberausgabe neu drucken und mit Radierungen von *Bob Bell* schmücken ließ, die glücklich den präziösen Stil des Originals treffen, sind von *Rainer Maria Rilke* in das Deutsche übertragen worden und seine kunstvolle Übertragung, bequem in der Reihe der *Insel-Bücher* zugänglich, gibt die erwünschteste Möglichkeit, formale Schönheiten zu vergleichen. Auch um in die Buchkunstfeinheiten einzudringen, sind solche Vergleichen sehr zweckmäßig, sie erläutern die Beziehungen zwischen Buchge-